

Minutenandacht vom 31. März 2020

(Hermann Miklas)

Am Beginn dieses neuen Tages fragen wir: Was wird er bringen? Wird die Wegstrecke, die heute vor uns liegt, eine leichte oder eine schwere sein? Lieber himmlischer Vater, wir bitten dich, dass du mit uns auf dem Weg bleibst! Auch heute wieder.

In den letzten zwei Wochen haben wir ja schon eine ziemliche Fertigkeit im Einander-Ausweichen entwickelt. Wenn ich etwa in der Früh mit meinem Hund durch den Türkenschanzpark gehe, dann meine ich, in den Bewegungen von anderen Spaziergängern und den vielen Joggern eine geradezu tänzerische Anmut zu erkennen: Man schlängelt sich so richtig den Weg entlang – einmal mehr links, dann wieder mehr rechts und dazwischen auch mal in der Mitte durch – eben immer so, dass der vorgeschriebenen Abstand von mindestens einem Meter gewahrt bleibt. Doch gleichzeitig fällt in diesen distanzierten Begegnungen viel öfter als früher auch das eine oder andere freundliche Wort: ein Gruß, ein bedeutungsvolles Lächeln, irgendeine kleine Bemerkung über das Wetter oder die blühenden Bäume...

Distanz und Nähe.

Dass wir Menschen *beides* brauchen, ist ja eigentlich eine Binsenweisheit. Das gilt für Beziehungen aller Art. Und das habe ich als Pfarrer – besonders bei Trauungen – auch oft genug gepredigt. In diesen Tagen aber wird es geradezu optisch erlebbar. Und es wird auch spürbar, dass Distanz und Nähe nicht unbedingt Gegensätze sein müssen, sondern sich sogar harmonisch ergänzen können.

Gilt das womöglich auch für das Verhältnis von Mensch und Gott? Ich hatte mir diese Frage bisher noch nie so explizit gestellt. Jetzt allerdings habe ich eine seltsame Beobachtung gemacht: Ich kann einerseits die dramatische Situation unserer Welt als eine irritierende Form der Gottes-Ferne erleben (und tue das auch) – und bin in diesen Tagen gleichzeitig im Gebet intensiver mit Gott verbunden als jemals sonst (in „normalen“ Zeiten). Und es ist trotzdem kein Widerspruch.

Auch Jesus hat am Kreuz von Golgatha geschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Und doch war Gott wahrscheinlich nirgendwo so präsent wie gerade auf Golgatha.

Das lässt – nicht ganz so extrem – an die beiden Spuren im Sand denken, die jemand im Traum sieht: Die eigene und die von Gott, der ihn durch all die Jahre seines Lebens treu begleitet hat. Nur ausgerechnet entlang der schwierigsten Abschnitte war nur eine einzige Spur zu sehen. Doch als er Gott vorwurfsvoll fragt: „Warum hast du mich denn gerade in meinen notvollsten Momenten allein gelassen?“, da antwortet der: „Du irrst dich, auf diesen Wegstrecken habe ich dich getragen!“

Tja – was ist Distanz? Und was ist Nähe?

Vielleicht brauchen wir auch im Verhältnis zu Gott manchmal den Abstand, um seine liebevolle Gegenwart überhaupt erst wieder neu erfahren zu können. Und dürfen auch mit ihm eine Art tänzerischer Anmut im Wechselspiel zwischen Distanz und Nähe entfalten.

Beim nächsten Spaziergang im Türkenschanzpark jedenfalls will ich mir einmal vorstellen, es wäre Gott, der mir da gerade entgegenkommt. Auch ihm gegenüber muss natürlich der Ein-Meter-Abstand gewahrt bleiben! Aber: Was hätten wir einander bei einer solchen Begegnung zu sagen? – Vielleicht würde er mir einfach nur ganz väterlich zunicken. Und ich würde spüren: Das genügt; mehr braucht es gar nicht für heute!

Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, sei mit uns in allem Leiden.
Voll Wärme und Licht im Angesicht sei nahe in schweren Zeiten!

Amen.